

Kulturtransfer als Forschungskonzept

Deutsch-französische Wissenschaftsbeziehungen

Christoph Roofl*

» Seit 1985 hat sich das Forschungskonzept des Kulturtransfers in der deutschen Geschichtswissenschaft und deren Nachbardisziplinen ohne Zweifel fest etabliert. Einige Historiker haben deswegen mittlerweile ihre Fachkollegen dazu aufgerufen, die Entstehung und Rezeption des Kulturtransferkonzeptes im Kontext der deutsch-französischen Wissenschaftsbeziehungen als eigenen, nun mehr und mehr historisch werdenden und ja selbst einen Vorgang von Kulturtransfer bildenden Gegenstand zu untersuchen.

Transferts culturels à l'étude

Les bases fondamentales du concept de transfert culturel dans la recherche historique et dans ses disciplines annexes ont été établies en 1985 à Paris par un groupe de recherche mené par des romanistes et des germanistes, mais aussi par des historiens comme Michel Espagne et Michael Werner. Les transferts de personnes, d'objets, d'idées et de théories, leur impact et leur influence sur les sociétés concernées, mais aussi les acteurs du transfert font l'objet d'études transnationales. Ce domaine de recherche (et la critique qui a accompagné ce concept) a conduit à des évolutions de langage (transfert interculturel, histoire croisée, *entangled history*, etc.).

En Allemagne, les institutions de recherche se sont concentrées essentiellement, dans un premier temps (de 1985 au milieu des années 90), à l'histoire franco-allemande. Ce n'est que vers la fin du 20^e siècle qu'une forme institutionnelle de coopération s'établit sous forme de colloques et de publications scientifiques.

Réd.

Forschungen zum Kulturtransfer interessieren sich besonders für Grenzüberschreitungen von Personen, Gegenständen, Ideen und Theorien, für die dadurch entstehenden Beziehungen und Vorgänge zwischen Ausgangs- und Zielgesellschaft sowie für deren Wahrnehmung und Einfluss. Doch auch der Prozess des Transfers selbst und dessen Träger und Akteure, der Umgang mit dem übertragenen Gut auf Seiten der Empfänger und dessen eventuelle Veränderung und Verformung (inklusive der davon möglicherweise ausgehenden Verwandlung der Ausgangs- und Empfängergesellschaften) sind Aspekte, die Vertretern dieser Forschungsrichtung wichtig sind. Entsprechend interdisziplinär ist deren Arbeit in aller Regel organisiert: von der Geschichtswissenschaft (mit ihren zahlreichen Teildisziplinen) über Literatur- und Sprachwissenschaft bis hin zur Kunstgeschichte. Insgesamt verläuft ein Kulturtransfer in drei Phasen (von der Wahrnehmung über den Austausch bis hin zur Rezeption) und auf drei Ebenen (durch die Akteure, durch jegliche Form von Medien und mittels des Umgangs mit dem übertragenen Gegenstand). Einordnen lässt sich das Kulturtransferkonzept als Forschungsstrategie oder -verfahren der sogenannten transnationalen

* Christoph Roofl ist Doktorand am Institut für Geschichtswissenschaften der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und freiberuflicher Lektor. Ein ausführlicher Beitrag von ihm erschien 2012 unter dem Titel *Das Forschungskonzept des Kulturtransfers. Entstehung, Inhalte, Institutionalisierung und Akteure zwischen Frankreich und Deutschland* in dem Buch *Napoleon am Rhein. Wirkung und Erinnerung einer Epoche* (im Greven-Verlag Köln).

Geschichte, die wiederum zur historischen Teildisziplin der Kulturgeschichte gehört. Die Beschäftigung und die damit einhergehende Kritik an dem Konzept haben bis zum Ende der 2000er-Jahre zu mehreren begrifflichen Variationen und Erweiterungen geführt: etwa interkultureller Transfer, *Histoire croisée*, Verflechtungsgeschichte oder *entangled history* sowie transregionale Ansätze, um nur einige von ihnen zu nennen. Methoden- oder Herangehensweisen-Nachbar innerhalb der transnationalen Geschichte ist der traditionsreiche historische Vergleich, dessen Vertreter eine auf diesem Weg erweiterte transnationale Gesellschaftsgeschichte im Sinn haben.

Auch im „Haus“ der Welt- oder Globalgeschichte, die als zur transnationalen Geschichte benachbarte Subdisziplin ebenfalls zur Teildisziplin „Kulturgeschichte“ zu rechnen ist, wird bevorzugt mit dem Instrument des Kulturtransfers gearbeitet. Die Welt- oder Globalgeschichte unterscheidet sich von der transnationalen Schwester vor allem dahingehend, dass dem Nationalstaat als Untersuchungsgegenstand und historischer Akteur hier keine besondere Bedeutung mehr zukommt. Schließlich verwendet auch die mit der transnationalen bzw. der Welt- oder Globalgeschichte konkurrierende „Internationale Geschichte“ – ein Teilbereich der Geschichte der Internationalen Beziehungen (oder Diplomatiegeschichte) – das Kulturtransferkonzept. Das entscheidende Unterscheidungskriterium ist wohl der Umstand, dass sich die Protagonisten der „Internationalen Geschichte“ auf Beziehungen zwischen staatlichen und institutionell gebundenen Akteuren konzentrieren, während die transnationale Geschichte sich für Transferprozesse mit mindestens einem nicht staatlichen Akteur interessiert.

Triebkräfte und Ursachen

Der Ort, an dem 1985 das Konzept des Kulturtransfers in seinen Grundzügen formuliert wurde, war Paris – und hier die von den Romanisten, Germanisten bzw. Kulturhistorikern Michel Espagne und Michael Werner geleitete Forschungsgruppe *Les transferts culturels franco-allemands de la période pré-révolutionnaire à la Première Guerre*

mondiale (an der *Ecole Normale Supérieure* im *Quartier Latin* angesiedelt und gefördert vom *Centre National de la Recherche Scientifique*, CNRS).

Drei Gruppen von Triebkräften und Ursachen sind auszumachen: nämlich außerwissenschaftliche, wissenschaftsorganisatorische und innerwissenschaftliche. Über die Reichweite und die kausale, in Gang setzende Kraft der einzelnen Momente lässt sich freilich streiten – den ersten beiden kommt wohl eher mittelfristige Bedeutung zu, während die binnendisziplinären Faktoren zum Teil durchaus handlungsleitend und unmittelbarer gewirkt haben. Als außerwissenschaftliche, das Interesse an Transferprozessen beflügelnde Momente gelten die in den 1970er- und 1980er-Jahren einsetzende Globalisierung, dann das Ende des Kalten Krieges 1989/90 und schließlich der seit den 1990er-Jahren beschleunigte, elektronische Kommunikation sowie die Digitalisierung hervorbringende technologische Wandel.

In wissenschaftsorganisatorischer Hinsicht ist vor allem an die seit den achtziger Jahren häufiger werdenden Auslandsaufenthalte westdeutscher Historiker während ihres Studiums sowie ihrer anschließenden Qualifikationsphase zu denken, deren Zahl sich 1990 durch das Hinzukommen der ostdeutschen Historiker sprunghaft erhöhte.

Die zahlreichen innerwissenschaftlichen Ursachen und Triebkräfte für das wachsende Interesse an Kulturtransfervorgängen können wiederum in drei Gruppen unterteilt werden:

- Ursachen, die sich auf eine Konkurrenz der Methoden beziehen: Hierzu zählen die wachsende Skepsis der Historiker gegenüber dem Nationalstaat als abgeschlossener Untersuchungseinheit und die Ablehnung eines kulturellen Eurozentrismus. Uneinigkeit herrscht über das Ob und die Entschiedenheit der Gegnerschaft der ersten Kulturtransferprotonisten zum Nachbar-konzept des historischen Vergleichs. Manche bejahen dies, andere halten die ältere Traditionen aufweisende „Einflussgeschichte“ (mit ihrer Vorstellung von einem Kulturgefälle zwischen Staaten und Räumen) für denjenigen Forschungszugang, den es zu überwinden galt.
- Triebkräfte, die auf eine Konkurrenz der Schulen und Teildisziplinen verweisen: Hier werden in

der Regel die als Generationenprojekt daherkommenden Emanzipationsbestrebungen der nach 1950 geborenen westdeutschen Historiker genannt, die sich von der dominierenden abstrakten Sozialgeschichte der „Bielefelder Schule“ um Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka abzuwenden und stärker kulturgeschichtlich orientierten Fragestellungen zuzuwenden begannen (ein Trend, den die Historiographie-Geschichtsschreibung auch weltweit als kulturgeschichtliche Erweiterung der Sozialwissenschaften seit den 1980er-Jahren beobachtet hat).

● Ursachen, die sich auf eine Methoden- und Perspektivenkonkurrenz innerhalb von Teildisziplinen bzw. im Grenzbereich zu Nachbardisziplinen beziehen: Dies meint die Kritik, die von einigen frühen Vertretern des Kulturtransferkonzeptes (die sich zu einem Gutteil ja mit der Französischen Revolution beschäftigten) Mitte der 1980er-Jahre an der bisherigen Art und Weise der Revolutionsgeschichtsschreibung in Deutschland geübt worden ist. Sie sei vor allem national- und landeshistorisch geprägt gewesen und habe die französische Perspektive und überhaupt sämtliche transnationalen Aspekte der Revolutionsgeschichte vernachlässigt. Als ein weiterer Antrieb gilt schließlich auch das Unbehagen an der traditionellen Akkulturationsforschung (mit ihrem ausschließlichen Interesse an der Stärke oder Schwäche von Gruppen).

Rezeptionsgeschichte in zwei Etappen

Die Rezeption des Kulturtransferansatzes durch die Geschichtswissenschaft in Deutschland (mittlerweile ist das Konzept auch längst über den deutschsprachigen Raum hinaus wahrgenommen und verbreitet worden) lässt sich in zwei Phasen einteilen. Die erste Phase reichte von 1985 bis zur Mitte der 1990er-Jahre und zeichnete sich dadurch aus, dass es nahezu ausschließlich mit der deutsch-französischen Geschichte befasste Forschungseinrichtungen waren, die das neue Konzept wahrnahmen und es aktiv unterstützten und förderten. Der Sprung über diesen begrenzten Kreis hinaus war ihm hier jedoch noch nicht beschieden. Erst in der zweiten Phase (von Mitte der 1990er-Jahre bis in die erste Hälfte der 2000er-

Jahre dauernd) erreichten das Forschungskonzept und seine Vertreter mittels einer größeren Aufmerksamkeit erregenden Kontroverse, ausgefochten mit einem satisfaktionsfähigen Kontrahenten, den Mainstream der deutschen Geschichtswissenschaft.

Erste Phase: Sie begann 1985 damit, dass die Forschergruppenleiter Michel Espagne und Michael Werner ihr Forschungsprogramm mittels kürzerer Beiträge in einigen renommierten Fachzeitschriften – zuerst in der *Francia*, der Zeitschrift des Deutschen Historischen Instituts (DHI) Paris, und dann in der *Annales* und der *Revue de Synthèse* – vorstellten. Auch eine erste Tagung folgte (1986 am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen, mitveranstaltet u. a. von der in Göttingen ansässigen *Mission historique française en Allemagne*, die zu diesem Zeitpunkt von dem französischen Deutschland-Historiker Etienne François geleitet wurde, der selbst ebenfalls der *Transferts*-Forscherguppe angehörte), der zwei Jahre später der von Espagne und Werner herausgegebene Sammelband *Transferts* folgte. Neben den Herausgebern waren darin neun französische Historiker, Germanisten und Philosophen (darunter der erwähnte Etienne François, der Buchhistoriker Frédéric Barbier und der Intellektuellen- und Universitätshistoriker Christophe Charle) und zehn deutsche Historiker, Romanisten und Philologen versammelt (u. a. der an der Universität Mainz tätige Revolutionshistoriker Rolf Reichardt und Bernd Kortländer, der stellvertretende Leiter des Düsseldorfer Heinrich-Heine-Instituts).

Aus dieser Kerngruppe verliefen bis weit in die 1990er-Jahre mehrere Rezeptionsstränge nach Deutschland – unter ihnen jene über die Göttinger *Mission historique française en Allemagne* (seit 1988 von Barbier geleitet) bzw. über das 1992 in Berlin eröffnete deutsch-französische Zentrum für Sozialwissenschaften *Centre Marc Bloch* unter ihrem Gründungsdirektor François, jeweils durch die Ausrichtung einschlägiger Tagungen. Auch Bernd Kortländer gehört mit der von ihm 1992 in Düsseldorf veranstalteten Konferenz *Kultur- und Wissenschaftstransfer in Europa* in diese Reihe, ebenso wie Rolf Reichardt, der gemeinsam mit dem Saarbrücker Romanisten Hans-Jürgen Lüse-

brink von 1991 bis 1996 das Forschungsprojekt *Begriffs-, Symbol- und Wissenstransfer von Frankreich nach Deutschland 1770–1815* betrieb.

Eine institutionalisierte Form der Zusammenarbeit der Pariser Kulturtransfer-Gruppe mit einer deutschen Forschungseinrichtung begann im Jahre 1992 mit den Revolutionshistorikern Matthias und Katharina Middell vom Frankreich-Zentrum der Universität Leipzig. Regelmäßige gemeinsame Tagungen fanden nun statt, bei denen durchweg auch das DHI Paris als Mitveranstalter auftrat. Diverse Tagungsbände folgten, und auch eine deutsch-französische Buchreihe (die *Bibliothèque franco-allemande* bzw. die *Deutsch-Französische Kulturbibliothek*) wurde ins Leben gerufen. Eine weitere Plattform bildete Matthias Middells 1995 eingerichtetes *Kulturtransfer*-Seminar (mit regelmäßig vortragenden Gästen bis mindestens in die erste Hälfte der 2000er-Jahre stattfindend). Überhaupt kann die Bedeutung der Verbindung mit Middell, der mit den 1991 bzw. 2004 von ihm gegründeten Zeitschriften *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* und *geschichte.transnational* (ein elektronisches „Fachforum“, das gemeinsam von Pariser und Leipziger Akteuren bestritten wird) zu einem der führenden Repräsentanten der deutschen und europäischen Weltgeschichtsschreibung aufstieg, für die weitere Ausbreitung des Kulturtransferkonzeptes nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Zweite Phase: Den Kulturtransfer-Vertretern blieb der Sprung in den Mainstream der deutschen Geschichtswissenschaft bis Mitte der 1990er-Jahre freilich noch versagt. Der Auftaktsammelband der Forschergruppe aus dem Jahre 1988 wurde von den Buchrezensenten der historischen Fachzeitschriften gänzlich missachtet; Gleiches widerfuhr auch etwa der Hälfte der ersten zehn Bände (erschieden bis 1998) aus der erwähnten Buchreihe *Deutsch-Französische Bibliothek*. Erst im Jahr 2000 sollte ein „klassisches“ historisches Rezensionsorgan (*Das Historisch-Politische Buch*) zum ersten Mal einen Band aus dem Umfeld der Kulturtransfer-Forschergruppe – und zwar den von François, Werner und anderen herausgegebenen Doppelband *Marianne-Germania* – in einer Buchbesprechung würdigen.

Durchbruch zum Konsens

Für den Durchbruch hatte 1994 erst eine Artikelreihe in der französischen Zeitschrift *Genèses* gesorgt, in der besonders Michel Espagne die Methode des historischen Vergleichs scharf angriff (etwa dass sie starre Einheiten wie Nation, Region u. a. überhaupt erst konstruiere, um vergleichen zu können) und die Vorzüge des Kulturtransfers herausstrich. Darauf reagierte nun die aus der sozialgeschichtlichen Bielefelder Schule stammende, von der Frage nach dem europäischen Vergleichsmaßstab des von ihr proklamierten „deutschen Sonderwegs“ motivierte und vor allem an den Berliner Universitäten angesiedelte „Historische Komparatistik“. Da deren Vertreter (neben Wehler und Kocka etwa Hartmut Kaelble, Hannes Siegrist und Heinz-Gerhard Haupt) von ihrer eigenen Methode bekanntlich zuweilen von einem (Vorrang genießenden) „Königsweg“ sprachen, stand die Methodenkonkurrenz zwischen Vergleich und Kulturtransfer bis zum Beginn der 2000er-Jahre im Mittelpunkt des voluminösen Konferenz-, Sommerkurs- und Tagungsband-Geschehens der Berliner Forschungsinstitutionen. Auch das Leitorgan der deutschen Historikerschaft, die *Historische Zeitschrift*, nahm jetzt (1998) mittels eines längeren Forschungsberichts von Johannes Paulmann Notiz von dem neuen Forschungsansatz und der Kontroverse mit den Vergleichs-Fürsprechern. Die dort bereits bezogene vermittelnde Position wurde dann bei dem wohl einzigen direkten Aufeinandertreffen der Kontrahenten (während einer Tagung an der Humboldt-Universität Berlin im Mai 2000) in einer ähnlichen Art und Weise von dem Konstanzer Welthistoriker Jürgen Osterhammel formuliert: Die Methoden-Nachbarn Vergleich und Kultur seien jeweils aufeinander angewiesen. Dies ist in den folgenden Jahren insgesamt zum Konsens geworden.

Literaturhinweis

Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*. C. H. Beck, München, 2003, 292 Seiten.